Franz Servaes

Jehudo Epstein



Sonderabdruck aus: „JÜDISCHE KÜNSTLER".
Jüdischer Verlag, Berlin SW. 47.





JUEDISCHE KUENSTLER

HERAUSGEGEBEN VON MARTIN BUBER

JOSEF JSRAELS VON FRITZ STAHL · LESSER URY VON MARTIN BUBER · E. M. LILIEN VON ALFRED GOLD · MAX LIEBERMANN VON GEORG HERMANN · SOLOMON J. SOLOMON VON S. L. BENSUSAN · JEHUDO EPSTEIN VON FRANZ SERVAES.



JUEDISCHER VERLAG, BERLIN 1903.
Printed in Germany

Franz Servaes

Jehudo Epstein



JEHUDO EPSTEIN.



Hiob. (Oelgemälde).

Neben Lesser Ury gilt mir Jehudo Epstein als die interessanteste Erscheinung unter den jüngeren Malern jüdischer Rasse.

Die beiden Maler sind unzweifelhaft künstlerische Verwandte; in ähnlicher Weise wie etwa Josef Jsraels und Max Liebermann zusammengehören, die eine etwas ältere Generation der modernen jüdischen Maler repräsentieren. Es ist lehrreich, die beiden Generationen an diesen ihren Repräsentanten miteinander zu vergleichen. Es liegt ein Stück Entwickelungsgeschichte des Judentums und ein Stück Geschichte der modernen Malerei darin.

Jsraels ist inmitten eines germanischen Volksstammes groß geworden, der in seinen aufgeklärteren Schichten mit am frühesten eine sympathische Empfindung für

die Eigenart des hebräischen Geistes, Charakters und Talentes sich erwarb: des holländischen. Spinoza konnte dort, wenn auch unter schwierigen Verhältnissen, zu seiner Reife und krystallenen Klarheit sich entwickeln; und Rembrandt wirkte daselbst, unter allen Germanen vielleicht der tiefgründigste, sympathievollste Judenversteher. Es scheint, daß die Juden in der holländischen Luft in milder Nachdenklichkeit gediehen, und sich so dem phlegmatischen Volksschlage, innerhalb dessen sie sich bewegten, in gewissem Grade anpaßten. Von der nachdenklichen, milden, ja mitleidigen Art ist auch Josef Israels, einer der frühesten, ehrlichsten und zweifellos größten Armeleut-Schilderer, die die moderne Malerei kennt. Wesen und Ausdrucksform seiner Kunst decken sich vollkommen. Das trübe, schummerige Grau der Israelsschen Bilder ist nicht bloß Naturwiedergabe, sondern auch Stimmungssymbolik. Ein Mensch mit einem edlen, beweglichen Herzen spricht sich darin aus, so schlicht und ergreifend, so vornehm und machtvoll, daß die Bilder auch auf diejenigen wirken, die ihre hohe technische Meisterschaft aus eigenem Urteil nicht zu würdigen verstehen.


Die Werkstatt. (Federzeichnung.)

Max Liebermann, der reich geborene Berliner, hat jene Ruhe und Gehaltenheit, die Israels auszeichnen, sich durch Arbeit erworben, als Ausdruck einer künstlerischen Ueberzeugung. Von Natur aus ist er ein nervöser, beweglicher, hervorragend eindrucksamer Mensch, dessen lebendige, immer rege Empfindung von einem ungewöhnlich hellen Kopf und von einer elastischen Willensfähigkeit gezügelt werden. Sein Vorgehen hat etwas Programmatischeres als die naivere Schaffensweise Israels. Seine Armeleut-Malerei ist mit einem Tropfen sozialistischen Oeles angemischt. Es ist die Auflehnung des reichen Bourgeois-Sohnes gegen seine eigene Kaste darin. Und dieser schöne Charaktertrotz ist Liebermann treu geblieben auch in seiner gesamten rein künstlerischen Wirksamkeit. Hierdurch war er, fast mehr noch als durch sein hohes Talent und jedenfalls bei weitem mehr als durch seine begünstigte soziale Position, zum Führer des künstlerischen Jung-Berlins befähigt, als dieses endlich sich dazu aufraffte, durch Gründung der „Sezession" dem eingerissenen Kunstschlendrian entgegenzutreten.

Seltsamerweise blieb Ury der Berliner Sezession fern — auf Grund welcher Verhältnisse, bleibe hier unerörtert. Er ging in seinen frühen Jahren mit Liebermann zusammen, und die Künstler haben sich damals gegenseitig



Studie.

befruchtet. Aber die Verſchiedenheit der Naturen und Begabungen iſt zu groß, als daß ein dauerndes Zuſammenwirken denkbar und — wünſchbar geweſen wäre. Aus ärmſten Kreiſen emporgewachſen, an Entbehrung, ja Unterdrückung frühzeitig gewöhnt, dabei mit einem reizbaren und explosiven Temperament begabt, wurde Leſſer Ury von früh auf dazu genötigt, ſeine eigenen Perſönlichkeitsrechte zu wahren, weshalb bei ihm der altruiſtiſche Sinn minder entwickelt iſt. Sein maleriſches Temperament aber dürſtete nach Farbe, Farbe, Farbe. Dieſe iſt ihm Symbol und Ausdruck jenes Glanzes, der ihm im Leben ſtets verſagt blieb, und den ſeine Phantaſie mit ungeheurer Sehnſuchtsſpannung umklammert. So wurde er der Maler der glühenden Sonne und der träumeriſchen lichtdurchzitterten Abendſchatten, der in metalliſchem Spiegelglanz daliegenden Gewäſſer und der vom Frührot mit Purpurgold übergoſſenen Berggipfel. Und durch alle dieſe Darſtellungen farbigen



Studie.

Glanzes zittert es wie geheime, unauslöschliche Klage, bäumt es sich auf wie dunkler, unbeugsamer Trotz — jene beiden Eigenschaften, die er in dem großen Bilde „Jerusalem“ auch in menschlichen Gestalten so bannend zu verkörpern wußte. So wurde Ury ein Maler der intensivsten seelischen Spannung und eines bis zum Zerspringen reifen Empfindungsinhaltes. Seine Farben, das muß man sagen, sind nicht von dieser Welt; optisch und physikalisch sind sie in der Natur nicht nachweisbar. Aber sie haben einen hohen visionären Wert, weil sie das Produkt einer starken ursprünglichen Gefühlswallung sind.



Porträt-Studie.

In Israels und Liebermann sehen wir somit eine Kunstära verkörpert, die, im frisch erworbenen Vollbesitz zeichnerisch-malerischer Mittel, mit ihrer Gestaltungskraft die leidende Natur empfindungsvoll widerspiegelt und ohne äußere Schöne von innen heraus zu verklären sucht. Mit Lesser Ury aber bricht ein neuer Typus hervor, noch schwül und gährend in der Form, jedoch höchst bestimmt in seiner Willensrichtung. Nicht so sehr das Leiden der anderen, als das Leiden und die Gefühlswelt des Individuums sind es, was diese neue Generation bewegt. Es drängt sie vor allem, sich selber mit Heftigkeit auszusprechen, sich gefühlsmäßig zu entladen, die Ruhe der Dinge mit ihrer Leidenschaftlichkeit zu überfluten und zu durchleuchten. Jene Aelteren gingen zum Objekt, nahmen es fürsorglich in die Hände, betrachteten es genau und gaben es wieder, wie es ihnen erschien, mit Treue und Empfindung. Die Jüngeren lassen das Objekt zu sich kommen, sich zum inneren Erlebnis verdichten, ganz Gefühlsinhalt werden, und diesen Gefühlsinhalt projizieren sie dann nach außen, ganz in Farbe getaucht, noch zuckend vom Sinnentaumel, noch bebend vom Seelenrausch. Naturgemäß hat dieses gewisse Unzulänglichkeiten des Ausdrucksvermögens zur Folge, die bei Ury denn auch nicht zu verkennen sind. Klarheit, Gehaltenheit, Geschmack und Selbstzucht mußten leiden, und ein weiterer



Studie.

Fortschritt war erst wieder zu erwarten, wenn die strudelnde Bewegung, ohne ihre Eigenart zu verlieren, in ein ruhigeres Bett geleitet wurde. Hierzu glaube ich bei Jehudo Epstein den Anfang zu erblicken, und deshalb erscheint er mir als der Fortsetzer der von Ury eröffneten Bahn. Er ist vielleicht minder originell als Ury und nicht von solch packender Begabung; aber er ist ausgeglichener, weil er milder und beherrschter ist. Auch er ist voller Temperament, Farbendrang und Gefühlswallung; doch läßt er diese Eigenschaften nicht zur Verstiegenheit emporschwellen, sondern unterwirft sie der Vernunft. Und wenn er sich mit den Dingen der Außenwelt innerlich durchsättigt, indem er sie als Vision in sich aufnimmt, so verschmäht er es doch auch nicht, ruhig vor die Objekte hinzutreten und kühl und gelassen zu studieren. Man kann also sagen: er hat wieder einen kleinen Schritt nach rückwärts gemacht. Aber oftmals sind durch solche zeitgemäße Schritte nach rückwärts neue Fortschrittsbewegungen eingeleitet worden.

* * *



David.

Ueber den bisherigen Lebensgang Jehudo Epsteins erteilen wir dem Künstler selber das Wort. Er schreibt an den Verfasser dieser Zeilen:

„Ich bin 1870 im Gouvernement Mohileff, im sogenannten „Weißrußland“, geboren, und unerfahren wie so junge Leute, die erst auf die Welt kommen, zu sein pflegen, habe ich mir meinen Vater sehr unvorsichtig ausgesucht. Er ist ein sehr armer Mann gewesen. Er ist noch ein sehr armer Mann. Mit fünf Jahren kam ich in die Judenschule „Cheder“, wo ich bis zu meinem dreizehnten Jahre das Hebräische studierte. Der ganze Tag, von neun Uhr früh bis neun Uhr abends, wurde im Cheder zugebracht. Der Schul-

diener brachte einem jeden das Mittagessen in die Schule. Samstag hatten wir frei. Den Samstag-Nachmittag vertrieben wir Jungens uns auf die Weise, daß wir ein paar Schweine in irgend einen Hof lockten, und dort prügelten wir sie mit Stecken, was wir nur konnten. Sie müssen wissen, Herr Doktor, daß das Schwein ein unreines Tier ist, und wir wollten uns beim Herrgott auf diese Weise einschmeicheln."

„Mit zehn Jahren fing ich an, die russische Sprache zu studieren, und betrieb es fleißig neben dem Studium des Hebräischen, und hatte die Absicht, später in ein Gymnasium einzutreten. Ein Zufall stieß mich auf die Malerei. Wir Buben spielten leidenschaftlich Karten und zwar um alte Federn. Eines Tages waren unsere Karten so schmutzig, daß man nicht mehr spielen konnte. Da fiel es mir ein, selbst Karten zu machen, und ich zeichnete sämtliche Spielkarten säuberlich auf Papier. Seit diesem Tage zeichnete ich leidenschaftlich alles mögliche. Als ich später erfuhr, daß es Schulen gäbe, wo man nur das Malen lernt, entschloß ich mich, Maler zu werden."

„Mit siebzehn Jahren kam ich auf die Zeichenschule nach Wilna, und zwar ging ich von Hause fort gegen den Willen meines Vaters. Ich bekam in Wilna ein Stipendium von sechs Rubeln monatlich und habe damit mein Auskommen gehabt. Als ich im Zeichnen genügend vorgeschritten war, entschloß ich mich, auf eine Akademie zu gehen, und weil in Petersburg das Studium überhaupt, und besonders für einen Juden, sehr schwierig ist, entschloß ich mich, nach Wien zu fahren. Mit fünfzehn Gulden in der Tasche, ohne Deutsch sprechen zu können, ohne Empfehlungen, bin ich in Wien angekommen und habe harte Zeiten durchgemacht. Auf der Akademie bin ich gleich in den zweiten Jahrgang aufgenommen worden, und weil zufällig Professor Berger den zweiten Jahrgang gehabt hat, wurde ich ein Schüler Bergers. Nach drei Jahren kam ich in die Meisterschule zu Eisenmenger. Mein erstes Bild, welches ich in der Meisterschule gemalt habe, waren „schachspielende polnische Juden", und ich habe darauf in unserer Schule den Preis bekommen. Mein nächstes Bild war „Saul und


Saul (Fragment).



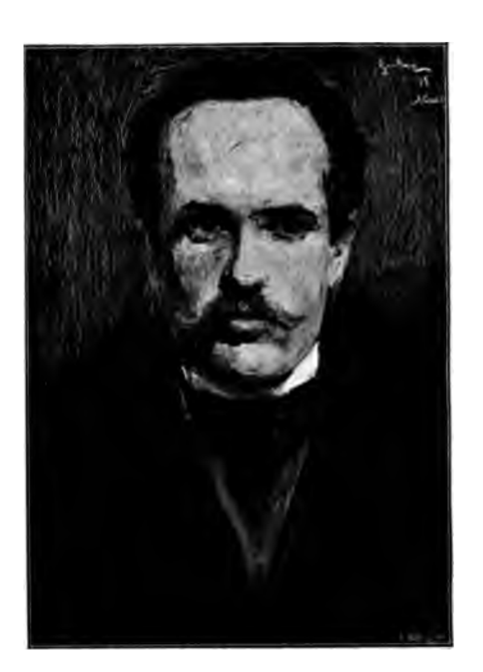
Die Makkabäer. (Oelgemälde.)

David". Mit diesem Bilde beteiligte ich mich in Berlin bei der Konkurrenz um den Beer-Preis und gewann den Preis. Das Bild war bei der Konkurrenz in unfertigem Zustande und ist auch unfertig geblieben. Es ist im Besitz des Herrn Dr. Herzl und war noch recht akademisch gemalt. Vier Jahre darauf wurde mir der Beer-Preis zum zweiten Mal zugesprochen. Während dieser vier Jahre habe ich meistens Studien gemalt und hatte einen gar harten Kampf ums tägliche Brot zu bestehen. Die Arbeiten der letzten achtzehn Monate, die ich in Rom zugebracht habe, brachte ich in Wien in einer Kollektivausstellung, November-Dezember 1901, im Künstlerhaus vor die Oeffentlichkeit."

* * *

Zweierlei ist's, was Epstein als Künstler auszeichnet: der starke sinnliche Instinkt, mit dem er impulsiv die Farbe erfaßt, und der verstandesklare Blick, mit dem er sich der äußeren Umrisse der Dinge bemächtigt. Zwei Eigen-

schaften, die sich fast immer ausschließen, finden sich somit bei Epstein vereinigt. Von Temperament ein Maler, ist er zugleich durch Uebung ein Zeichner. In seiner Ausbildung ist nichts vernachlässigt. Und wenn er auch gelegentlich die Farben ziemlich klecksig nebeneinander setzt, so ist doch das darunter liegende zeichnerische Gerüst gut und solide aufgebaut. Gerade das Studium der Zeichnungen giebt von Epsteins Können einen hohen Begriff. Da fehlt das Bestechende der Farbe, und dennoch ist die Wirkung eine zwingende. Nirgends herrscht die kalte und abstrakte Linie. Auch mit einfachem Schwarz und Weiß geht Epstein durchaus auf malerische Tonwirkungen und Raumillusion aus. Er ist hier Schüler Rembrandts, und gleich diesem wählt er sich die einfachsten Motive aus der nächst-



Porträt.



Porträt-Skizze.

gelegenen Wirklichkeit: eine Zimmerecke mit einem Fenster, eine Laterne auf einem Marktplatz, einen Friedhof am Meer. Aber durch subtiles Lichtstudium macht Epstein diese Dinge interessant. Doch dient ihm das Licht, so fein er es in seinem Gange beobachtet, durchaus nicht dazu, alle Grenzlinien zu verwischen (wie das eine Zeitlang im Schwange war). Vielmehr, fein und leicht heben sich die Umrisse der Körper innerhalb der Atmosphäre heraus, oft nur ganz zart angedeutet, aber doch stets sicher erkennbar. Man könnte jedes dieser Blätter auf ein paar einfache lineare Urelemente zurückführen, um die sich dann die geheimnisvolle Schicht der Schatten und Lichter, raumbildend, legt. So dringt hier das malerische Element unwillkürlich in das Leben der Zeichnung ein und verleiht ihr neue eigenartige Reize.



„Saul und David“ (Fragment).

Endlich beginnen auch die Farben mitzureden. Und nun scheint sich Epsteins Kraft zu verdoppeln. Wie flüssiges Feuer strömt es aus seinem Pinsel. Wie Blut rinnt das Licht durch die Adern der Dinge. Die Sonne des Südens hat hier die Keime seines Talentes in üppige Gärung gebracht. Alle die vielen Bilder und Studien aus Italien beweisen das. Ein Kind steht neben einer weißen, in Mittagsglut zitternden Sonne, und von nebenan werfen Bäume grünblaue Schatten spielend in das Lichtgemenge. Oder an einem stahlblauen Teich steht eine helle Bank, und darauf liegt ein rotes Tuch, und die Sonne huscht in Kringeln hin und her. Motive dieser Art giebt es wohl Dutzende. Es ist unnötig, sie aufzuzählen. Worte werden schal und tot, wo die Farben in Fanfaren reden. Aber Jeder fühlt: auf Bildern dieser Art wird die Natur nicht einfach abgeschrieben. Hier vermählt sich mit dem Scharfblick der Beobachtung die Mystik eines inneren Erlebens. Wer so Farben empfindet und wiedergiebt, dem sind die Zustände schöpferischer Ekstase nichts Fremdes. Und ob er gleich fromm und scheu der Natur gegenübersitzt und nichts thun will,



An den Gräbern.

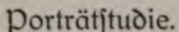
als ihr Bestes in sich aufnehmen, so haben doch in ihm selber Quellen zu sprudeln begonnen, und in ihrem Glitzerspiel spiegelt sich, mit Rätseln gleich Perlen geschmückt, die Natur.

Dieser seelenerschließende Blick bleibt auch dann in Epstein lebendig, wenn er vom ruhigen Leben der Landschaft sich in das bunte Wirrsal des Menschenlebens wendet. Darum gelingt es ihm, Menschen als Seelendeuter zu durchschauen und in die malerische Wiedergabe ihrer körperlichen Erscheinung einen Abschein ihres Innenlebens hineinzulegen. Epsteins Porträts wissen den hingebenden Beschauer ganz eigentümlich zu fesseln. Zunächst, naturgemäß, wirken sie durch ihre malerische Qualität, durch die plastische Lebendigkeit innerhalb der farbigen Erfassung. Dann aber halten sie uns mehr und mehr fest durch die Tiefe, Klarheit und Kühnheit ihres Charakterstudiums. Ich erinnere mich besonders der Bildnisse zweier blonder norddeutscher Herren, in denen vom Künstler die Art einer ihm fremden Rasse mit geradezu erstaunlicher Energie gepackt und lebendig gemacht wurde. Das kühle, verschlossene, hochmütige und korrekte Wesen dieser jungen Adligen steht wie etwas Selbstverständliches da. Doch das ist bloß die äußere Form. Dahinter liegt etwas Vulkanisches; etwas wie von angesammelter Thatkraft und Thatenlust; etwas wie ein Kraftzentrum, das der leiseste Funke von Begehrlichkeit zum Explodieren bringen kann; etwas von der naturgemäßen Grausamkeit eines schönen lauernden Raubtieres. Und dabei haben die Herren etwas ganz Joviales und Chevalereskes in ihrem Auftreten. Man könnte sich denken, daß sie in ihrer Unterhaltung mit Vorliebe faule Witze zum besten geben; daß sie beim Champagner, auch mit einem jüdischen Maler, äußerst gemütlich sein können; daß sie bei Mondschein



Frauen auf der Leiter.





Porträtſtudie.



Porträtſtudie.

ſentimental werden und mit gefühlvollem Tenor Laſſenſche Lieder ſingen. Ich kenne beide Herren nicht im mindeſten und habe nie etwas über ſie gehört. Daher kann alles falſch ſein, was ich hier ſchreibe. Und dennoch ſchreibe ich es hin, weil es Zeugnis ablegen mag, in wie beſtimmte Richtung ſich unſere Phantaſie bei der Anſchauung Epſteinſcher Bildnisdarſtellungen gedrängt fühlt. Man glaubt die von ihm gemalten Menſchen zu kennen, als ob man mit ihnen verkehrt und dann plötzlich nachts von ihnen geträumt habe. Im Träumen lernen wir ja die Menſchen am beſten kennen, weil dann unſer ganzer Schatz unbewußter Erfahrungen in einer von unſerem Willen unabhängigen Weiſe ſelbſtthätig in Bewegung kommt.

Zum Schluß nenne ich Epſteins Darſtellungen aus der Geſchichte des Alten Teſtamentes, ſeinen „Saul und David“, ſeinen „Hiob“, ſeine „Makkabäer“. Alles, was der Künſtler als Zeichner und Maler vermag, verbindet ſich hier mit dem pietätvoll erregten Gefühl ſeiner angeſtammten Raſſe und bringt ſo ſeine phantaſtiſchen und ſchöpferiſchen Kräfte ins Treiben. Von dem Jugendbilde ſehe ich ab, das Epſtein ſelbſt für akademiſch erklärt. Aber in den beiden anderen iſt nichts Akademiſches mehr. Vielleicht hat Munkacsy darauf eingewirkt. Aber dann muß man ſagen, daß Epſtein zu einer weit natürlicheren, lebenswahreren und überzeugenderen Gruppierung ſeiner Figuren gelangt iſt, und daß er den koloriſtiſchen Reiz der Gemälde bedeutend erhöht hat. In den „Makkabäern“ überdies, einer dramatiſch bewegten Volksſzene, ſprüht ein Funke von ſtarker leidenſchaftlicher Erregung, der durch das ganze Bild hin zittert. Dafür hat der „Hiob“, trotz des Ernſtes in der Wiedergabe der Vibration, doch in der Charakteriſtik etwas Humorvoll-Gemütliches. Das Urjüdiſche im Gebaren

der beieinander kauernden Alten ruft unwillkürlich ein leises Lächeln in uns hervor, obwohl die Darstellung frei ist von jeglicher Aufdringlichkeit. Es sind kleine Eigenheiten der Gebärdensprache, namentlich bei dem platt auf dem Rücken liegenden und dabei eindringlich perorierenden Hiob, wodurch diese Stimmung in uns wachgerufen wird. Und darin äußert sich wohl etwas eigentümlich Modernes, jene seltsame Fähigkeit, zugleich hingebend, ergriffen und andächtig zu sein und dennoch wehmütig-leise über sich selbst und die Welt zu spotten, über das Wichtignehmen all dieser irdischen Affären, die für ein von obenher blickendes Auge so kleinlich, nichtig und lächerlich sind.

Ganz leise blitzt hier bei Epstein ein Zug auf, der ihm sonst fremd ist — das einzige dünne Fädchen, das zu einem anderen Rassegenossen hinüberführt, der gerade hier eine stupende Virtuosität und Genialität entfaltet: Thomas Theodor Heine.



Ein Geheimnis.

Von dem Buche

Jüdische Künstler

sind folgende Separat-Drucke hergestellt worden und zum Preise von 3,— Mark (kartonniert) durch sämtliche Buchhandlungen oder direkt durch den JUEDISCHEN VERLAG zu beziehen:

Josef Israels : : : : : : Von Fritz Stahl

Lesser Ury : : : : : : : : Von Martin Buber

E. M. Lilien : : : : : : Von Alfred Gold

Max Liebermann : : Von Georg Hermann

Solomon J. Solomon Von S. L. Bensusan

Jehudo Epstein : : : : Von Franz Servaes



JUEDISCHER VERLAG, BERLIN SW. 47.

Subskriptionsbasis:

Subskribenten erhalten für M. 20.— (vorausbezahlbar) Bücher im Werte von M. 30.— Ladenpreis.

Zur Subskription des ersten Jahres (Okt. 1902—1903) gehören u. a.

Jüdischer Almanach 5663

Redigiert von BERTHOLD FEIWEL und E. M. LILIEN.
Ladenpreis gebunden M. 6.—

Junge Harfen

Eine jüdische Gedichtsammlung (Deklamatorium). Herausgegeben von BERTHOLD FEIWEL.
Preis M. 1.50. Kartonniert mit Goldschnitt M. 2.—

Eine Jüdische Hochschule

Zweite Auflage. Preis M. 1.— (Für Subskribenten des Verlages gratis.)

Jüdische Künstler

Herausgegeben von MARTIN BUBER.
ISRAELS, URY, LILIEN, LIEBERMANN, SOLOMON und EPSTEIN in ihren Hauptwerken mit Essays von Fritz Stahl, Alfred Gold, Franz Servaes, S. L. Bensusan, Georg Hermann.
Ladenpreis gebunden M. 10.—

Die Juden als Rasse

Preisgekrönte Abhandlung von Dr. J. M. JUDT.
Mit zahlreichen Tabellen und Illustrationen. Ladenpreis in Original-Leinenband M. 5.70

In Vorbereitung:

Skizzen und Erzählungen

von Ch. D. NOMBERG.
Aus dem Hebräischen und Jüdischen übersetzt von J. ELJASCHOFF & BERTHOLD FEIWEL.

Ausgewählte Essays von Achad ha-am

Aus dem Hebräischen übersetzt von Dr. ISRAEL FRIEDLAENDER.

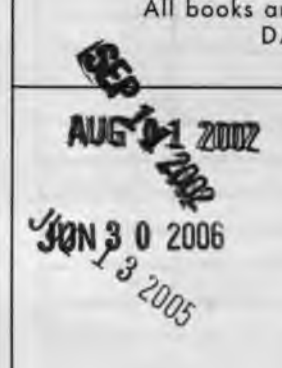
Ausgewählte Novellen von J. L. Perez

In der Uebersetzung von MATHIAS ACHER.









AUG 01 2002
JUN 30 2006
JUN 13 2005

